

Debatte: Welches Land wollen wir sein?
Samstag 6. Februar 2016
Grossmünster Zürich
Grusswort und Einführung Stadtpräsidentin Corine Mauch

Sehr geehrte Damen und Herren Geschätzte Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner

Die heutige Debatte zur Frage «Welches Land wollen wir sein?» führen wir nicht als Zürcherinnen oder Schweizer, nicht als SP-Frau oder reformierter Theologe. Wir führen diese Debatte als Mitglieder einer Gesellschaft, deren Fundamente Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit sind – oder anders gesagt: Wir alle sind – unabhängig von Pass, Bekenntnis oder Beruf – Teil einer Gesellschaft, die sich durch Rechtsstaatlichkeit, Chancengerechtigkeit und Gleichwertigkeit auszeichnet. Diese Werte wollen wir erhalten, und diese Werte sollen auch gültig bleiben, wenn wir die gewaltigen Probleme lösen, die mit der millionenfachen Emigration nach Europa verbunden sind.

Der islamistische Terror in den europäischen Metropolen – aber auch in den muslimischen Ländern – sprengt in seinem Ausmass alle bisherigen Wellen des nichtstaatlichen Terrors und ist in der Wahl seiner Mittel einmalig. «9/11» oder die hundertfachen Hinrichtungen vor laufender Kamera in den IS-Gebieten im Irak oder in Syrien sind historisch beispielslos. Darum stellt der islamistische Terror eine epochale Herausforderung dar. Die grösste Gefahr besteht darin, dass unsere Gesellschaft im Kampf gegen diesen beispiellosen Terror ihre eigenen Werte zur Disposition stellt.

Denn: Guantanamo gibt es noch immer. Waterboarding ist für einen US-Präsidentschaftskandidaten wieder ein legitimes Mittel der Strafverfolgungsbehörden. Europäische Spitzenpolitiker wollen eine «illiberale Demokratie» durchsetzen. In Frankreich gilt noch immer der Ausnahmezustand und französische Bürger sollen ausgewiesen werden können, wenn sie eine zweite Staatsbürgerschaft haben. Gefahr – das zeigen diese Beispiele – droht nicht nur vom islamistischen Terror.

Die Frage, wie und mit welchen Mitteln wir Terror künftig verhindern können, verlangt eine breite Debatte - und auch jene Frage, wie wir mit den Tausenden europäischen IS-Kämpfern und -Kämpferinnen umgehen, die irgendwann zurückkehren werden, müssen wir erörtern. Was braucht es, dass unsere Demokratie und unser Rechtsstaat diesem fundamentalen Angriff ohne Abbau der Demokratie und des Rechtsstaats widerstehen können? Diese Debatte muss die ganze Gesellschaft führen.

Ich danke Pfarrer Christoph Sigrist, dass wir hier im Chor des Grossmünsters einen Rahmen finden, der diese Diskussion beflügeln kann. Ich danke auch Jean-Daniel Strub und Barbara Bleisch für die Initiative zur heutigen Veranstaltung. Und ich danke ihnen allen, meine Damen und Herren, für die Bereitschaft zum Dialog. Dieser Dialog über den Weg, den wir als Gesellschaft nach New York 2001, nach Madrid 2004, nach London 2005, nach Paris 2015 und Jakarta 2015 gehen wollen, ist wichtig und dringend.



Wenn wir uns der Frage stellen, wie wir unseren Rechtsstaat und unsere Demokratie leben und pflegen wollen, so werden wir das nur erfolgreich tun können, wenn wir uns der Wahrheit stellen; wenn wir also genau hinschauen. Wir müssen Ursachenforschung betreiben und uns dem bequemen Weg der *vor*-schnellen Antwort verweigern.

Sehen wir also hin!

Die Millionen Menschen, die im Libanon, in der Türkei und in den Maghreb-Staaten auf dem Sprung nach Europa sind, kommen aus vollständig ruinierten, verarmten Ländern und zerstörten Gesellschaften, in denen der islamistische Terror teils seit Jahrzehnten wütet und diktatorische und tief reaktionäre Regimes jede Freiheit und jeden Fortschritt verhindern. In Afghanistan herrscht seit 1979 Krieg und Bürgerkrieg. Der Irak befindet sich mehr oder weniger ununterbrochen seit den 80er Jahren im Krieg mit seinen Nachbarn Iran und Kuwait und war zweimal Opfer einer Invasionsarmee. Der Arabische Frühling hat Millionen junger Menschen Hoffnung gegeben – die dann wieder geraubt wurde. Syrien ist so zerstört wie Deutschland nach dem 2. Weltkrieg. Die Staaten der Subsahara und des Maghrebs wurden vom europäischen Kolonialismus geplündert; heute sind sie Opfer postkolonialer Eliten – und sie sind einem ungerechten Welthandelssystem ausgeliefert. Die Menschen aus diesen Ländern fliehen aus einsichtigen Gründen, und sie werden mit guten Gründen nicht in diese Länder zurückkehren wollen. Und wir werden sie auch nicht dorthin zurückschicken können. Das heisst nichts anderes, als dass viele dieser Menschen bei uns bleiben werden.

Die Globalisierung, lange als Einbahnstrasse wahrgenommen, funktioniert plötzlich und unerwartet im Gegenverkehr. Unsere Gesellschaft wird darum eine andere werden. Doch wie *gestalten* wir diesen Transformationsprozess? Empathie für die Flüchtlinge wird nicht reichen, und Zäune werden die Flüchtlinge nicht abhalten. Diese Menschen brauchen Jobs und Ausbildungsplätze. Sie brauchen Wohnungen, und ihre Kinder brauchen Schulen. Wir werden diese Menschen in unsere Gesellschaft integrieren müssen – ob wir nun *wollen* oder nicht.

Klammer auf: Ich gehöre zu denen, die *wollen*. Und das erwarte ich auch von den Immigrantinnen und Immigranten. Eine gelungene Integration verlangt von beiden Seiten – von den Neuankömmlingen wie von der ansässigen Bevölkerung – den *Willen* zur Integration. Fehlt dieser, werden wir scheitern, und Parallelgesellschaften werden entstehen. Das wollen wir nicht. Integration ist ganz wesentlich in unserem Interesse.

Liebe Diskussionsteilnehmerinnen und -teilnehmer, ich bin sicher, dass wir den Weg finden werden, um die Flüchtlinge zu integrieren. Unsere Gesellschaft – und die Stadt Zürich ist hier ein gutes Beispiel – zeichnet sich durch die Fähigkeit aus, Menschen aus anderen Kulturen integrieren zu können. Ein Drittel der Zürcher Bevölkerung hat keinen Schweizer Pass; zwei Drittel aller Zürcherinnen und Zürcher haben einen Migrationshintergrund. Unsere Gesellschaft hat die Zuwanderung aus dem Mittelmeerraum der 50er und 60er Jahre bewältigt. Diese Menschen und ihre Kinder sind heute anerkannte Mitglieder unserer Gesellschaft. Auch die Migrantinnen und Migranten der 90er Jahre aus Ex-Jugoslawien sind heute integriert. Die Menschen aus Sri Lanka geniessen grosse Wertschätzung. Das Zusammenleben



bei uns ist ausgesprochen friedlich, und im Alltag erlebe ich kaum Groll und Hass auf Ausländerinnen und Ausländer – aber oft Empathie und Solidarität, Verständnis und die Bereitschaft, zu helfen und den Menschen hier eine Chance zu geben. Das stelle ich immer wieder fest, und darauf gründet auch meine Zuversicht.

Gerne stelle ich mich der Diskussion: Ist meine Zuversicht in der Flüchtlingsfrage gerechtfertigt? Schaffen wir es? Was ist die richtige Antwort auf den IS-Terror, hier, in Syrien und im Irak? Wie gehen wir mit jungen Menschen um, die zum IS wollen, oder die aus dem Krieg zurückkommen? Diese Fragen wollen –müssen – wir offen, zäh und immer mit den Grundwerten unserer Gesellschaft vor Augen diskutieren.

(Es gilt das gesprochene Wort.)